

Heinz-Bernhard Wohlfarth

Glück**Neue Untersuchungen****Heinz-Bernhard Wohlfarth**

(* 1954) ist Literaturwissenschaftler und lebt als freier Autor in Berlin.

hb.wohlfarth@alice-dsl.net



Beim Stöbern in Bahnhofsbuchhandlungen werden wir immer mal wieder überumpelt von illustrierten Titelblättern, die uns die »wissenschaftliche Entdeckung« von Glücksformeln verkünden. Wir Reisende in posttraditionalen Gesellschaften durchqueren dichte Wälder von Ratgeberliteratur aller Art. Aus ihnen hallt der Ruf: Setzt keinen Schritt ins Unbekannte ohne unsere Unterweisungen! Und scheint nicht jeder unwiderruflich in seiner Haut zu stecken wie ein Anfänger? Der sich wundert, dass die Wirklichkeit seinen Klagen und Gegenplanungen auf wundersame Weise widerstrebt. Legt das Schicksal das Erstrebte endlich von oben auf den Teller, kann es den Reisenden nicht mehr vom Hocker reißen – und bald sieht er unversehens Wünsche erfüllt, von denen er gar nicht wusste, dass er sie hatte.

Solche Tücken des Glücks, garniert mit den plärrenden Versprechungen seiner Machbarkeit, verleitete moderne Denker, die etwas auf sich hielten, dazu, dem Glück den Status eines ernsthaften philosophischen Themas abzusprechen. Andere entwerteten es mit utopistischen, aktivistischen, moralistischen oder funktionalistischen Gründen. Eine dritte Gruppe erkannte es wenigstens als sperriges Randthema an, das sich voreiligen geschichtsphilosophischen oder politischen Vereinnahmungen widersetzte. Gegen all diese Ausrich-

tungen erneuerte eine vierte Gruppe die Vorstellungen der Machbarkeit des Glücks, nicht als »wissenschaftliche« Lebenstechnik, sondern unter der modernen Fahne der Selbstbestimmung. Mit der Folge, dass viele Aspekte dieses komplexen Themas, wie die Paradoxien der Erfüllung, oft ausgeblendet wurden.

Es macht die Bedeutung von Martin Seel aus, dass er sich in seinem *Versuch über die Form des Glücks* (1995) von all den gängigen Abwertungen und Verkürzungen des Glücks freihält. Er verzichtet dabei auf einen Grundbegriff, der seit den beiden antiken Kirchenvätern der Philosophie, Platon und Aristoteles, und ihrem mittelalterlichen Nachfolger, Thomas von Aquin, mit dem Nachdenken über das Glück verbunden war: den Begriff der Tugend. Jetzt hat der bienenfleißige in Tübingen lehrende Philosoph Otfried Höffe eine Studie vorgelegt, die auf den traditionellen Zusammenhang schon im Untertitel hinweist: »Lebenskunst und Moral oder Macht Tugend glücklich?«.

Trotz unterschiedlicher Ausgangspunkte kommen Höffe und Seel in ihrer Zuordnung von Glücksstreben und moralischem Handeln zu verwandten Ergebnissen. Es handelt sich um eigenständige Handlungsorientierungen. Sie stehen nicht in einem Verhältnis schroffer Entgegensetzung, sondern sie bedingen sich wechselseitig. Zwar erschöpft sich das Glück nicht darin, moralisch zu handeln. Wer moralisch handelt, erfüllt aber eine Bedingung guten Lebens, weil er ein (moralisch) selbstbestimmtes Leben führt. Die Pointe moralischen Handelns liegt darin, die jeweiligen Formen des Glücks zu schützen. Während viele »Zutaten« des Glücks außerhalb unseres eigenen Handelns liegen,

ist moralisches Handeln in der Regel durchaus erreichbar. Die Forderungen der Moral sind mithin keine strukturellen Überforderungen. Spannungen zwischen Glück und Moral bleiben möglich und sollten nicht getilgt werden. Im Konfliktfall gehört der Moral der Vorrang.

Wie vorher bereits Ernst Tugendhat (*Vorlesungen über Ethik*, 1993) und Onora O'Neill (*Tugend und Gerechtigkeit*, 1996) löst Otfried Höffe die falschen Gegensätze auf, die im Umkreis der angelsächsischen Tugendethik die Debatte bestimmen. Autoren wie Alasdair MacIntyre, Martha Nussbaum, Bernard Williams konfrontieren Aristoteles und Kant, Antike und Moderne, Tugendethik und Pflichtethik. Die wirkliche Differenz, so zeigt Höffe, liegt in den unterschiedlichen Handlungsbegriffen: dem aristotelischen »teleologischen« (zielgerichteten) Charakter des Strebens im Prinzip »Glück« und dem kantischen »archaischen« Charakter des autonomen Wollens im Prinzip »Freiheit«.

Höffe markiert eine Position, die der Aufklärung verpflichtet ist. Von der breiten Öffentlichkeit unbemerkt, vollzieht sich seit einiger Zeit eine Wiederkehr der praktischen Philosophie. Sie verknüpft die nicht immer einfache Verteidigung der Vernunft mit einer denkbar klaren und verständlichen Sprache. Autoren wie Höffe, Seel oder Peter Bieri halten die Einstiegsschwellen zu ihren Büchern niedrig. Der Laie, der seinerseits Aufmerksamkeit mitbringt, kann sie (wenn eine Bahnhofsbuchhandlung sie nur führen würde) durchaus zur Eisenbahnlektüre verwenden. Mit Vergnügen sieht er sich von Höffe in Fragen verwickelt wie diese: Warum bleibt der Begriff des Bösen auch in einer modernen Gesellschaft aktuell? Warum ist die Absicht, die Moral zu verabschieden, töricht? So will es Niklas Luhmann.

Beim Zuklappen des Höffeschen Traktats kommt der Leser zu eigenen Schlüssen. Die empirische Glücksforschung, so sagt er sich jetzt nach der grundlegenden philoso-

phischen Orientierung über den menschlichen Daseinsvollzug, wird aus prinzipiellen Gründen nie einen Menschen präsentieren können, der nach der von ihr »entdeckten« Glücksformel gelebt und rundum glücklich geworden wäre. Die aufgeklärte Ethik gewinnt ihr Wissen durch Argumentation (Gründe) und durch Reflexion des Vorwissens, das jeder potenzielle Leser mitbringt. Dabei macht sie von einem universellen Kritikrecht Gebrauch. Nichts gilt als selbstverständlich. »Praktisch« heißt hier: Bildung praxisrelevanter Einsichten. »Praktisch« heißt nicht: Formulierung von Appellen und Vorschriften, die sich auf die »Autorität« der Philosophie berufen oder: Ausstellung fertiger Rezepte. Jeder Leser ist als Person, die ihr eigenes Leben führen muss, unvertretbar und steckt in einer nicht wiederholbaren individuellen Lebenssituation. Diese Person bleibt auf eigenverantwortliches Überlegen angewiesen. Eine praxisrelevante Einsicht liegt genau hierin, übereiltes Handeln zu verhindern – indem es das notwendige Verändern begründet.

In dieser Hinsicht birgt Höffes Rehabilitierung Kants als Verfasser einer Tugendlehre und als Denker des Glücks noch unentdeckte kreative Potenziale. Junge Philosophinnen wie Andrea Marlen Esser (*Eine Ethik für Endliche*, 2004) und Beatrix Himmelmann (*Kants Begriff des Glücks*, 2003) haben die günstige Gelegenheit erkannt. Merkwürdigerweise kaum beachtet blieb die unterirdische Beziehung zwischen Kants Theorie des Glücks und seiner politischen Theorie. Wenn das philosophische Nachdenken der Einrichtung der Moral die Aufgabe zuteilt, die Bedingungen des Glücks zu sichern, so muss die Theorie der Moral erläutern, warum in Verhältnissen, in denen auch die elementaren Bedingungen des Glücks nicht erfüllt sind, für alle Beteiligten eine Pflicht zur Veränderung vorliegt.

Otfried Höffe: Lebenskunst und Moral oder Macht Tugend glücklich? C.H. Beck, München 2007, 391 S., € 24,90.